

**Zimbabwe: Eine Hogner Arztfamilie in Afrika.**

## «Möchten Sie ein schönes Schaf kaufen?»

Unser Jahr in Zimbabwe ist vorbei. Noch einmal fahren wir nach Harare und holen unseren Nachfolger am Flughafen ab. Wir möchten dem Musiso-Spital beim Abschied den neuen Schweizer Arzt gleich selbst vorstellen – so fällt das Weggehen etwas leichter. Kaum sind wir in der Landeshauptstadt eingetroffen, wird uns das Reserverad geklaut. Constantin Chikombe, der Hausmeister jener Unterkunft, wo wir in Harare jeweils genächtigt haben, schüttelt nur den Kopf: Selbst Müll-eimer könne man hier nicht unbewacht nach draussen stellen, belehrt er uns. Und Autoräder kosten ein kleines Vermögen! Doch wie schon oft weiss Mister Chikombe Rat und fährt mit uns in jenes Quartier, wo das gesamte Diebesgut der Stadt verhökert wird. «Manchmal kann man seine eigenen Sachen zurückkaufen!» sagt er. – Es ist nicht das Original, welches wir schliesslich bei einem der Hinterhofverkäufer erstehen, aber dennoch genau, was wir suchen, zu günstigem Preis. Unseren Wagen lassen wir während des ganzen Einkaufs vorsorglich nicht aus den Augen. Auch der Schwarzmarkthändler mustert das Auto genau. «Hier fehlt Ihnen eine Zierleiste», bemerkt er geschäftstüchtig. Ob wir eine haben wollen? Das entsprechende Teil sei zwar zur Zeit nicht an Lager, jedoch: «Sie können es gerne bestellen. Morgen Vormittag wäre es abholbereit.» Wir verzichten dankend. Die Vorstellung, einen Diebstahl auf Bestellung zu veranlassen, geht uns nun doch etwas zu weit.

Zurück in Musiso erhalten wir an unserem Gartenzaun ein weiteres Angebot: «Möchten Sie ein Schaf kaufen?» Die hagere Frau um die fünfzig trägt ein zerschlissenes T-shirt. Sie geht barfuss in ausgetretenen Tennisschuhen, ihre Stimme ist leise, ihre Hände erzählen von harter Feldarbeit. Doch ihre Haltung ist kerzengerade. Auf unser Fragen hin, erzählt sie von ihrem Leben draussen im Busch. Acht Kinder hat sie geboren. Zwei sind verheiratet, zwei suchen Arbeit, die Kleinen gehen noch zur Schule. Es sei ein schönes Schaf. Gross und fett. Und natürlich braucht sie Geld. Für den täglichen Mais, für die Ausbildung der Kinder. Aus der Ernte ist nichts geworden in diesem Jahr.

So kaufen wir zum Abschied von Zimbabwe ein Schaf und schenken es dem Spital von Musiso. Erst nur für ein Personalesen gedacht, reicht es dann auch noch für Patientinnen und Patienten. Abgeholt haben wir es persönlich. Eine Stunde weit mit dem Auto über holperige Graspfade, an malerischen Rundhütten und lachenden Kindern vorbei, welche ihre Ziegenherden auf den verdorrten Feldern die braunen Maisstängel fressen lassen. Das letzte Stück Weg ist nicht befahrbar. Die

Familie der Besitzerin bringt das stattliche Stück Vieh an den Beinen gebunden auf einer Schubkarre herbei. Schlachten und Kochen übernehmen die Beschenkten. Sie wissen, was zu tun ist und das Resultat schmeckt vorzüglich.



Dann heisst es definitiv, Adieu zu sagen. So sehr wir uns auf die Schweiz freuen – wir gehen nicht gern. Die Menschen am Musiso-Spital sind uns in diesem Jahr ans Herz gewachsen. Auch unsere Erfahrungen mit Afrikas Flora und Fauna werden wir nicht vergessen: Von Zebras, Wasserbüffeln, Elefanten, Löwen und Giraffen in freier Natur einmal abgesehen – was ersetzt uns den zutraulichen Gecko, der hinter einem Bild in unserem Wohnzimmer lebt? Die gelb und orange gemusterten Riesenschmetterlinge überall, die Chamäleone mit ihren ulkigen Drehaugen in den Blumentöpfen auf der Veranda, den nächtlichen Ruf der Eule, und die Vögel des Tages: Grünscheitelracken, Kolibris und Wiedehopfe – direkt vor der Haustür? Oder den Garten: Mit jedem Windstoss fallen nun wieder rosa und weisse Bougainvillea-Blüten auf die steinerne Bank, der Weihnachtsstern leuchtet rot und die Mandarinen sind reif, genau wie bei unserer Ankunft vor einem Jahr.

Zimbabwe ist wunderschön. Trotzdem steht das Land vor dem wirtschaftlichen Ruin, die Menschen hungern und wenn wir an die Zeit der kürzlichen Präsidentschaftswahlen denken, empfinden wir noch immer Wut, Trauer und Enttäuschung. Dafür kann jedoch nicht nur der alternde Präsident Mugabe mit seiner Partei verantwortlich gemacht werden. Die Ursachen der heutigen Misère Zimbabwes sind vielschichtig und liegen auch in der Geschichte des Landes. Die selbst nach Jahren der Unabhängigkeit noch immer ungelöste Frage des Landbesitzes etwa hat ihre Wurzeln vor allem in jenem Diebstahl, welchen sogenannten zivilisierte Europäer vor

gut hundert Jahren begonnen haben, als weisse Siedler den Einheimischen Grund und Boden wegnahmen.

Mit unserem Einsatz im Musiso-Spital konnten wir weder die Geschichte verändern noch die Welt verbessern. Das Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd auf dieser Erdkugel ist schlicht zu gross. Doch was uns die Menschen von Musiso zu spüren gaben: Selbst wenn

unser Aufenthalt nur kurz war, unsere Solidarität ist ihnen wichtig gewesen. Sie mache Mut zum Weitermachen. – Auch wir hoffen, dass uns etwas von unserer Begegnung mit Afrika erhalten bleibt. Am Liebsten ein grosses Stück jener Gelassenheit, die in Sprichwörtern wie diesem ihren Ausdruck findet: «Nur im Vorwärtsgen gelangt man ans Ende einer Reise.»

